



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Werner, Fritz: Die Grenzboten : aus der Geschichte einer achtzigjährigen
Zeitschrift nationaler Bedeutung

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Grenzboten

Aus der Geschichte einer achtzigjährigen Zeitschrift nationaler Bedeutung

Von Fritz Werner

Die Grenzboten wurden im Jahre 1841 gegründet. Der Vater dieses Gedankens war Ignaz Kuranda, der Sohn eines jüdischen Kleinbuchhändlers in Prag. Nach Beendigung seiner Studien, zu welcher Zeit er schon als Theaterkritiker fungierte, wurde es ihm in Wien, eben dem Wien vormärzlicher Zeit zu eng und bald traf man den jungen Schwarmergeist in allen Stätten des damaligen geistigen Deutschlands. Sein Weg führte ihn auch nach Stuttgart, wo ein Trauerspiel seiner Feder erstmalig die Bühne sah, und nach Tübingen, wo er auch mit Uhland und David Strauß bekannt wurde. Aus dem jungen Studio wurde bald ein gewandter Zeitungsschreiber. Über Paris führte ihn der Weg nach Brüssel und hier fand er in den Kreisen literaturfreundiger junger Blamen, zu denen es ihn lebhaft hinzog, den Gedanken, zur Pflege der Stammeseinheit und der liberalen Ideen zwischen Belgien und Deutschland eine Zeitschrift zu gründen. Belgien hatte ja selbst erst vor wenigen Jahren seine politische Neugestaltung erfahren, und an liberalen Geistern reich, fand er auch von Anfang an führende Mitarbeiter, von denen Henri Conscience und der Minister Nothomb besonders zu beachten sind. Am 1. Oktober erschienen erstmalig in Brüssel in deutscher Sprache die Blätter Kurandas. Sowohl die journalistische Tüchtigkeit ihres Herausgebers, als die Mitarbeit eines Berthold Auerbach, Heinrich Laube, Moses, Beck, sicherten in Kürze das Bestehen der Zeitschrift. Vom Dichter der Schwarzwälder Dorfgeschichten erschienen erstmalig in den Grenzboten seine „Bilder aus dem Leben eines Weltweisen“ (Spinoza) neben den Dramen des späteren Direktors des Wiener Burgtheaters Laube. Aufsätze über Blamland wechselten mit Arbeiten ziemlicher Schärfe gegen die Polizeigewalt eines Metternichs. Daneben sind Skizzen über Frankfurt und Leipzig, über das deutsche Theater jener Zeit beachtenswert.

Durch die Änderung der politischen Verhältnisse in Belgien, die ja mehr oder weniger durch das Verhalten des französischen Kabinetts entstand, trat auch eins der Ursprungsideale der Grenzboten, die Pflege freundschaftlicher Beziehungen in den Hintergrund und der Verlag wurde 1842 nach Deutschland verlegt, um dem liberalen Gedanken aber treu zu bleiben. Fr. Wilh. Grunow in Leipzig übernahm das Blatt in seinen Verlag, das wie bisher von Kuranda geleitet, auch den liberalen österreichischen Interessen nun entgegenkam, so daß Ed. Herbst in einer Rede sagt, daß die Grenzboten ebensoviel zur Hebung des nationalen Bewußtseins Deutsch-Osterreichs beigetragen hätten, wie die „Spaziergänge eines Wiener Poeten“, des freiheitlichen Anastasius Grün. Die Folge des Verbots in Osterreich durch die Wiener Regierung war nur eine erhöhte Wertschätzung in jenen jungnationalen Kreisen.

Kuranda blieb aber weiter der rastlose Mhasver. Ständig wechselte er seinen Aufenthalt, nicht selten durch politische Verhältnisse verdrängt — ein Spiegelbild journalistischen Lebens vergangener Tage. Doch von hier wie dort sandte er seine eleganten, flotten und pointereichen Artikel seinem Verleger, für beider geistiges Kind unermüdetlich schaffend. An F. Kauffmann, der in Leipzig als dem Verlagsort anfänglich war, hatte er einen angenehmen Freund und Mitarbeiter, der die textliche Zusammenstellung des Blattes, da er ja, wie erwähnt in Leipzig wohnte, bald mehr und mehr in seine Hände nahm. Der g e s c h ä f t

Ein Erfolg war allerdings in den letzten Jahren doch nicht so gewesen, wie man erwartet hatte. Erst als man von 1847 an sich von der österreichischen mehr der liberalen preussischen Politik zuwandte, wuchs die Zahl der Abonnenten, um besonders im Revolutionsjahr 1848 anzuschwellen und doch später wieder abzunehmen. Überschüsse brachten die Grenzboten ihren Verlegern nie.

Mit der immer mehr wachsenden Tätigkeit Kurandas, er wurde 1848 auch ins Frankfurter Parlament gewählt, gewann er weitere bedeutende Mitarbeiter, von denen ich nur Moritz Hartmann und Alfred Meißner nennen will. Hartmann führte ja gerade zu jener Zeit ein äußerst bewegtes Leben, das ihn bekanntlich an die Seite Robert Blums fesselte. Es ist interessant, daß 22 Jahre später, der Sohn des Führers der 48er Revolution, Dr. Hans Blum, in einem ganz anderen Gedanken die Leitung der Zeitschrift übernahm und führen konnte, als in ihr noch seines Vaters Freund hatte sprechen müssen. Obwohl der dreißigjährige Kuranda seine Tätigkeit auch weiterhin seinem ureigenen geistigen Rinde widmete, und mit einer Liebe zur Sache, die ihm eigen war, neue Kräfte als Mitarbeiter sammelte, man sprach von seiner „güßeisernen Zudringlichkeit“, gelang es doch schließlich zwei Männern, an seiner Stelle die Leitung des Blattes zu übernehmen: Gustav Freytag und Julian Schmidt. Freytag, der Schöpfer unserer historischen Ahnentomane, nahm im politischen Leben seiner Jahre eine nicht unbedeutende Stellung ein und Julian Schmidt, dessen polemische Fehde mit Lasalle bekannt ist, leiteten das Blatt allmählich in eine neue Phase. Das begann 1848. Während die meisten bereits bestehender Organe und in jener Zeit neu aufkommender politischen Blätter im Strom der Bewegung dieser Jahre untergingen, konnten die Grenzboten ihre Arbeit zum Ziele weiter leisten. Preußen erhielt seine Verfassung — für preussische Politik besonders öffneten die neuen Herausgeber ihre Spalten, nachdem Kuranda in allem Frieden von der Redaktion zurückgetreten war, um in Wien für seine Gedanken einzutreten. Hatte bisher dieser den deutschen Gedanken höher als den preussischen und österreichischen Staatsgedanken schon gestellt, so dachten Freytag und Schmidt zu jener Zeit doch auch weiter, daß Deutschland nur unter Preußens Führung möglich sei. Forderungen auf den Ausschluß Österreichs aus dem Staatenbunde brachten den verantwortlichen Leitern natürlich auch manchen warnenden Blick aus Berlin, die wohl auf Veranlassung der österreichischen Regierung erfolgten. So standen die Grenzboten in den Jahren Bismarckscher Landtagsfehden auf oppositioneller allliberaler Seite, bekamen aber durch die teilweise politische Führung Schmidts eine eigenartige Färbung. Beide Herausgeber traten, wie erwähnt, für Lösung einer nationalen Einigung Preußen-Deutschland ein mit Ausschluß Österreichs. Bismarck verfocht ja auch damals schon denselben Gedanken, der 15 Jahre später durch Krieg erst entschieden wurde — und doch standen die Grenzboten im strikten Gegensatz zum damaligen preussischen Ministerpräsidenten. Ein Mißverstehen muß hier vorgelegen haben, sonst könnte bei der nationalen Betonung der Grenzboten nur eine Bismarckgefollgschaft der Fall gewesen sein, während auch der neue Mitarbeiter Moritz Busch in allen Plänen Bismarcks etwas Gegnerischliberales sah.

Freytags politische Tätigkeit blieb naturgemäß nicht ohne Einfluß auf sein literarisches Schaffen. In jenen Jahren erschienen zum erstenmal seine berühmten „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“ in den Grenzboten. Seine eigene schaffende Kraft und die seiner Mitarbeiter brachten dem Blatt schon damals langsam seinen literarisch künstlerischen Ruf höchster Bedeutung ein, der sich im späteren Kaiserreich noch weiter ausbreiten durfte. Dazu mußte natürlich erst eine Änderung im national-politischen Verhalten der Zeitschrift kommen. So merkwürdig es klingt, jenes Bismarckgegnertum nationaler Geister wie Freytag und Schmidt, des späteren größten Bismarckverehrers Dr. Moritz Busch in jenen Jahren, so ist es doch Tatsache. Man sollte glauben, daß der spätere Kanzler wenigstens von politisch geschulten Männern, wie sie die genannten doch waren, in

seinen damaligen Plänen erkannt wäre. Übrigens sind auch Freytags politische Aufsätze dieser Zeit nicht in seine „gesammelten Schriften“ aufgenommen worden.

Kein Wunder, daß in den letzten Jahren der Entwicklung zum späteren Kaiserreich das politische Verhalten der Zeitschrift nicht von vielen Lesern geteilt wurde. So benutzte Grunow die Gelegenheit, einen äußeren Vorwand zu nehmen und die Schriftleitung in andere Hände zu geben. Er selbst konnte schon lange gleichfalls der politischen Führung des Blattes nicht mehr zustimmen. Der bereits erwähnte Dr. Hans Blum zog 1870 in die Redaktion der Grenzboten ein. Auch dem neuen Leiter ihrer Geschichte gelang es kaum, durch seine nationalliberalen Anschauungen die Zeitschrift auf finanziell erträglichere Bahnen zu bringen. Da aber trat 1878 mit dem Wiedereintritt Dr. Moritz Buschs in die Schriftleitung endlich in allen politischen, wie auch literarischen Kreisen eine aufsehenerregende, freudigst begrüßte Wandlung ein. Busch, der sich seit etwa 1865 Bismarcks Politik zugewandt hatte, hatte diesen 1870 ins Feld begleitet, und war vorher wie nachher auf Wunsch Bismarcks der Verbreiter dessen Gedanken durch die Presse. Sein langjähriger täglicher Verkehr mit dem Kanzler hatten dem hervorragend geschulten Publizisten eine äußerst gute politische Kenntnis geschaffen, die er in berechtigter Verehrung des großen Staatsmannes bei den Grenzboten nun verwandte, um für dessen innere Politik einzutreten. Diese Schwenkung ins Lager Bismarcks brachte durch die fast gleichzeitige Veröffentlichung von Buschs Buch „Graf Bismarck und seine Leute“, das gleichfalls ungeheures Aufsehen erregte und das „Buch des Jahres“ wurde, noch mehr Überraschung für alle Interessierten.

Voll und ganz dienten nun die „Grünen Blätter“ dem Schöpfer des Reiches, und konnten sie nun dienen, nachdem ihr neuer Herausgeber, Johannes Grunow, die jahrelangen Forderungen und Mitbestrebungen der Revue durch Bismarck erfüllt sah. Wie Grunow durch seine eigene Mitarbeit am textlichen Teil des Blattes durch sein reines, feinsinniges Gefühl, sein Bekenntnis zu allem Guten, Edlen, ohne Parteimensch zu sein, diesem eine persönliche Note ausdrückte, gab auch ein neuer Mitredakteur Dr. Gustav Wustmann, die einem solchen Organ unbedingt gehörige sprachliche Feinheit, die ihresgleichen suchte.

Mit Hilfe Buschs und des schon genannten Bibliothekars der Leipziger Stadtbibliothek, des überaus verdienstvollen Spracherziehers Dr. Gustav Wustmann, dessen Büchlein „Allerhand Sprachdummheiten“ noch heute, längst nach des Verfassers Tode, uns auf fast angeborene stilistische Fehler aufmerksam macht, wurden die Grenzboten zur „hervorragendsten politischen Wochenschrift des Kaiserreichs“, wie Hans Martin Elster in seiner Verlagsgeschichte des Hauses Grunow sagt. Sie erhielten jene politische Bismarcksche Richtung und nationale Sachlichkeit über den Parteien, wie sie noch kein Blatt befaßt hat.

Überschüsse brachten die Grenzboten eigentlich nie, auch in ihren besten Jahren nicht, wie ich schon sagte. Zeitweise waren sogar erhebliche Zuschüsse nötig. Wie mancher kühl denkende Kaufmann hätte da nicht einfach die Folgerung gezogen und das Erscheinen der „kleinen Grünen“ eingestellt. Da aber zeigt sich in Grunow die Idealgestalt eines deutschen Buchhändlers. Er betrachtete es als seine Pflicht seinem Volke gegenüber, weiter für die schon lange Jahre eingetretenen Ideen zu kämpfen. Warnungsrufe bei der schon in jenen Tagen sich bemerkbar machenden Zerstückelungsarbeit durch Parteien bestimmter Richtungen, durch den wachsenden Materialismus und andere gesellschaftliche und kulturelle Übelstände zu geben. Die natürliche Gesinnung führte Grunow in den Grenzboten zu einem Bekenntnis zur Sozialpolitik, wie er stets für die Arbeiterkreise und ihre Zurücklenkung auf idealere Gedanken sich einsetzte. Nie unsozial — stand er aber doch ihrer Sozialdemokratischen Partei streng ablehnend gegenüber. Julius R. Haarhaus, der bekannte Novellist, selbst einmal Mitarbeiter

an den Grenzboten, hat diesem Manne und seinem Wirken ein Denkmal gesetzt in seinem Roman „Die da zween Herren dienen“, der Mammon der eine — das Ideal der andere.

Eine solche Föhrung der Zeitschrift hatte natürlieh auch eine Anziehungskraft für literarische Mitarbeiter zur Folge. In jenen Jahren brachten sie Beiträge von Adolf Stern, Fritz Anders (Max Allihn), Timm Kröger, Charlotte Niese, Johannes Geffcken, Wilhelm Speck, Schmitthenner, Raabe, um nur einige zu nennen. Gewiß Namen, daß diese Veröffentlichungen die Grenzboten auch auf einen gewissen literarischen Gipfel führten.

Wenn dazu kam, daß in den Grenzboten andererseits Leute wie Otto Raemmel, Max Weber, Herbert von Bismarck u. a. sprachen, so kann man ihre tatsächliche Bedeutung in diesen Jahren nicht verkennen.

Aufsätze allgemein interessierender Art veröffentlichte der Verlag in Sonderdrucken, wenn ihr Erscheinen in den Grenzboten weiteste Zustimmung gefunden hatte. Hier sind nicht zu vergessen die aufsehenerregenden Blätter des vormaligen Pfarrer Göhre, späteren sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten, über sozialpolitische Verhältnisse.

Mit dem Tode ihres bisherigen Verlegers kam die Schriftleitung in eine andere Lage. Bisher hatte dieser selbst für das Blatt mitgewirkt, ihr einen eigenen Stempel aufgedrückt. Das wurde nun anders.

Der Verlag nahm in seinen Buchpublikationen eine andere Richtung an und so waren die Grenzboten allmählig ein, wenn auch nicht geringer geachtetes, so doch zum übrigen Rahmen des Verlages weniger passendes Erzeugnis geworden. 1909 übernahmen Dr. Paul Mahn und George Kleinow die Herausgabe und den Besitz der „Grünen Blätter“. Auch unter ihrer neuen Leitung sind sie ihrem nationalen Programm treu geblieben. Die Heranziehung neuer Kräfte war dem Unternehmen nötig geworden. Ihre Namen zu sagen, ist hier wegen ihrer Fülle unmöglich, jedenfalls waren in den neuen Entwicklungsjahren als Mitarbeiter wieder tätig auch Otto Raemmel, die bekannten Volkswirtschaftler Carl Fentisch und der durch den Rapp-Prozeß bekannt gewordene Raumburger Sozialpolitiker Dr. Schiele. Ferner Wilhelm Stapel, Wolfgang Stammler, E. L. Schellenberg, Heinrich Spiero, Wilhelm Boeck, Hermann Hesse, Charlotte Niese u. a.

Vielleicht traten die Fragen bildender Kunst in diesen Jahren etwas zurück, zahlreiche Musikbeiträge jedoch wurden gebracht. Die Arbeiterbewegung und alle innensozialen Fragen sind viel erörtert worden, im Mittelpunkt des Blattes stand jedenfalls immer Bismarck. Er fand sehr viele Kritiker und Schilderer seiner Tätigkeit, deren Berichte gerade heute wieder interessant dünken.

Historische Mitarbeiter hatten die Herausgeber in Jaeger und Bornhaf gefunden. Auch der nachmalige Staatssekretär des Reichsschatzamtcs Helfferich ist mit Arbeiten vertreten. Der osteuropäischen Entwicklung hat die Schriftleitung besonders während des Krieges Aufsätze gewidmet.

Kleinow lenkte, unterstützt durch sein eigenes tatsächliches Verständnis hierfür, weiter die Augen seiner Leser besonders auf die deutsche Ostpolitik. Er suchte besonders das Auslands- und Grenzdeutschtum während der Kriegsjahre mit dem Mutterland innigst zu verbinden, die sozialen Erscheinungen im Reich vor und während des Krieges auf ihre Ursache hin zu ergründen. Eine sachliche Kritik ist ihm nachzurühmen. Leider hat der Krieg der notwendigen Entwicklung der Grenzboten sehr geschadet. Man hat in diesen Jahren führende Mitarbeiter vermisst.

Zehn Jahre hat Kleinow als fast ausschließlicher Lenker ihrer Geschichte die Grenzboten geleitet. Mit dem Jahre 1920 übernahm sie der Verlag R. F. Koehler

in Leipzig. Unter der Herausgeberschaft von Professor Fritz Kern haben sie sofort wieder begonnen unter Mitarbeit der bedeutendsten Autoren des bekannten nationalen Verlages, unter weiterer Hinzuziehung Sachverständiger aller Gebiete, sich wieder ihren alten Ruhm zu schaffen. Über den Parteien stehend, suchten sie die Übel der Zeit offen zu nennen, zu bekämpfen. Sie stellte den Führern des großen Krieges, Tirpitz, Stein, Lettow-Vorbeck usw. oft und gern das Blatt zur Verfügung, und so haben diese und viele andere Gelegenheit genommen, wiederholt über Vergangenes und das Werden kritisch zu sprechen.

Ihre Reichhaltigkeit, die Inbetrachtziehung aller, das Wesen der Zeit beleuchtenden Gebiete, hat in den letzten Jahren eine Verstärkung erfahren, die nicht zu verkennen ist. Wir gebrauchen bei einer Zeitschrift, die uns mehr gibt, tausendfach mehr gibt als die beste Tageszeitung, denn sie enthält erst das Durchdachte und das Denken werte des täglich Geschehenden, eins: Ruhe. Und die fehlt dem Durchschnittsmenschen heute. Der wird vielleicht auch kaum sie je in die Hände nehmen oder wenn doch, ihren Gehalt nicht verstehen. Der besteht, das sei hier am Schluß gesagt, nicht zum wenigsten in ihrer Tendenzlosigkeit.

Die Grenzboten werden ihren Weg gehen wie vordem. Als sie zuerst auftraten, galt es, viele Jahre der verfassungsmäßigen und freiheitlichen Gestaltung der deutschen Einzelstaaten Bahn zu machen, und für eine leistungsfähige Gesamtverfassung Deutschlands und für den monarchischen Bundesstaat unter der Führung Preußens einzutreten. Mit dem aufsteigenden Stern unseres Vaterlandes haben im einzelnen auch für sie die Ziele gewechselt. Nachdem sie nach 1870 zum Bannerträger Bismarcks wurden, traten sie schon damals nicht für den Klassenkampf, für die Herrschaft irgend welchen Standes, sondern für die Versöhnung, für den Ausgleich, für die innerpolitische deutsche Einigung ein.

Noch einmal haben Kurandas Blätter eine Wandlung ihrer Geschichte erfahren. Doch auch im neuen Verlage, unter neuer Schriftleitung, werden ihre Führer Ehrfurcht vor dem Wollen und dem Geschaffenen ihrer Vorgänger haben, deren bedeutendste Vertreter ich hier nennen konnte. Tendenzlosigkeit und Sachlichkeit, fern von der Parteischablone stehend, werden sie weiter auszeichnen. Sie werden noch einmal einer Einigung, einer inneren, dem Bismarcklande die Wege ebnen. Vielleicht wird sie schwerer sein als die äußere Zusammenfassung der Bundesstaaten zum Reich einem Bismarck wurde.

Einen deutschen Staatsmann unseres Jahrhunderts, einen zweiten Bismarck zu finden, Bannerträger zu werden, sei ihr beschieden.

Dazu Glück auf!

Nachwort der Schriftleitung

Der vorstehende Aufsatz stand bereits längere Zeit der Schriftleitung zur Verfügung. Wir bringen ihn heute in einer Stunde, wo die Not des gesamten Zeitungsgewerbes auch die älteste deutsche Zeitschrift zwingt, neben der bisherigen Erscheinungsweise in der Form als Beilage einer Tageszeitung fortan weiter zu leben, bis sich vielleicht die Verhältnisse in Deutschland für die „Grenzboten“ wieder besser gestalten. Auch der starke Leserzuwachs der letzten Zeit vermag an der allgemeinen Lage nichts zu ändern.